



ICK LIEBE DIR, ICK LIEBE DICH, ICK LIEB EUCH ALLE BEEDE ...
BERLIN UND BRANDENBURG.
EIN STANDORT WIRD ZUM VORTEIL



Es zieht an in Berlin – Anfänge und Neuanfänge bestimmen die Szene. Noch steht die Wissenschaft etwas scheu hinter Nofretete, Museumsinsel und Currywurst. Doch langsam wird der Standort zum Vorteil – auch für die Wirtschaft, die einstweilen auch ganz gern in Brandenburg siedelt. Wo man sich indessen zusammentut, boomt es wie in alten Zeiten.

BERLIN

Von Dresden aus könnte man Elbe abwärts fahren, vorbei an Meißen, Wittenberg und Magdeburg, bei Neuenburg in die Havel einbiegen, weiter in süd-östlicher Richtung. Vom Havelland ist es nicht mehr weit bis Berlin, ins Warschau-Berliner-Urstromtal. Aber auf diesem Wege hätte es lang gedauert. Die Fahrt mit der Eisenbahn dauert gut zwei Stunden – es gibt zahlreiche Verbindungen zwischen den zwei traditionellen Industriestädten Dresden und Berlin, von denen die eine – am Beginn dieser Karriere eher ungewollt – Hauptstadt wurde. Berlin und sein so genannter Speckgürtel bilden heute die »Hauptstadtregion«, und Potsdam ist eine Schönheit ganz eigener Art.



Als Berlin 1990 wieder einmal Hauptstadt wurde, diesmal die ganze Stadt, schlugen ihm die üblichen Ressentiments entgegen. »Große Klappe und nichts dahinter«, giftete eine Hamburger Illustrierte. »Berlin, die Hauptstadt der Sozialhilfeempfänger und der Arbeitslosen«. Die Landesfürsten der Gegenwart versuchten wie schon diejenigen der Vergangenheit, einer Hauptstadt Berlin Steine in den Weg zu legen und warnten vor gefährlichem Zentralismus.

Dabei war Spreeathen auch noch als Hauptstadt Preußens eine ganz normale Residenzstadt, die wenig Aufhebens machte. Das änderte sich erst mit der Industrialisierung und mit der verspäteten Nationwerdung Deutschlands.

In nur wenigen Jahrzehnten seit dem späten 19. Jahrhundert entwickelt sich die Stadt an der Spree zu einer der führenden Metropolen der damaligen Welt, sie wird die bedeutendste Industrieregion neben dem Ruhrgebiet und ein europäischer Verkehrsknoten; Berlin wird der führende Finanz- und Medienplatz in Deutschland, ein Zentrum der Wissenschaft, aus dem zahlreiche Nobelpreisträger hervorgehen. Berlin wird zu einem Mittelpunkt für Bürgertum und Arbeiterbewegung und zu einem weltweit ausstrahlenden kulturellen Zentrum.

Berlin entwickelt sich schließlich zur Supermetropole, aber nicht zentralistisch wie etwa London oder Paris. In der Industrialisierung sind in Deutschland andere Städte mitgewachsen. Die spätere – zentralistische – Hauptstadt der DDR ist als solche ein historischer Sonderfall.

Die Nazis begegnen der Stadt mit Misstrauen. Für sie war Berlin Zentrum der verhassten Republik, ein Ort der Dekadenz, des jüdi-

schen Finanzkapitals und der entarteten Kunst, des Liberalismus und des Kommunismus. Ihre heimliche Hauptstadt blieb München, Ort der Parteitage war Nürnberg  *Zur Entwicklung Berlins als Hauptstadt.* Werner Süß, *Charakterfragen, Berlin, FU, 2007*. Berlin war Machtkulisse und Hauptstadt, aber es war auch das Zentrum des Widerstandes. Mit den Nazis begann der Niedergang Berlins, und während sie es zu ihrer Machtzentrale erkoren, vertrieben und ermordeten sie schon einen Großteil seiner Eliten.

Nach dem Mauerbau kehrte schließlich alles, was zu dieser Zeit zur Elite gezählt wurde, dem Westteil der Stadt den Rücken. Von den Großunternehmen blieb nur der Pharmakonzern SCHERING, (heute: BAYER-SCHERING-PHARMA), alt eingesessene originäre Berliner Firmen verließen die Stadt mit ihren Leuten und mit ihrem Wissen – ein Aderlass ohne Beispiel. Und ohne den Funktionsverlust Berlins hätten sich andere deutsche Städte wie Frankfurt, Hamburg, aber vor allem München nicht zu dem entwickeln können, was sie heute sind.

Der wirtschaftliche Niedergang Westberlins wurde kompensiert durch Infusionen aus Bonn, der westdeutschen kleinen Stadt, die zum ersten Regierungssitz der Bundesrepublik wurde und die es nach dem Willen vieler auch hätte bleiben sollen. Ein Stachel im Fleisch des Kommunismus sollte Westberlin sein, das Schaufenster zur freien Welt – über dessen politisch korrekte Schreibweise in den folgenden Jahrzehnten erbitterte ideologische Schlachten ausgefochten wurden; Marketingexperten freuten sich über den geschlossenen »Testmarkt«.

Berlin, Hauptstadt der DDR, war Hätschelkind der Partei, gut versorgt mit Mangelware, misstrauisch beäugt von den anderen Städten, aber immer die urbanere der beiden Stadthälften, großzügig in der Anlage, wo Westberlin sich in manchen Bezirken dem Gemüchlichkeitswunsch zugezogener Kleinstädter beugen musste.

Die Westberliner hielten trotzig durch in der Mauer – mit großer Klappe und acht Prozent Berlinzulage – und noch heute kämpft die ganze Stadt mit den Folgen der Krankheiten des Subventionszeitalters einerseits, der zentralistischen Überversorgung andererseits und den allseits äußerst eng geknüpften Netzwerken. Und mit den Folgen eines erneuten Aderlasses nach der Wiedervereinigung. Fast über Nacht wurden in Berlin die Subventionen gestrichen, man ließ nicht viel aus, um die Stadt handlungsunfähig zu machen. Die verbliebene Industrie – die keinerlei Lust auf »freie Marktwirtschaft«





hatte, wanderte wiederum ab, für viele Bürger der östlichen Stadthälfte folgte auf den Freudentaumel der soziale Absturz, die Arbeitslosigkeit schnellte in die Höhe, und in den 90er-Jahren überholte der Westen sogar den Osten. Sie können's halt nicht, hieß es. Die beiden größten deutschen Städte zu einer zu machen, nebenbei die Wunden des Kalten Krieges zu heilen, ökonomischen Kahlschlag zu kompensieren.

Berlin ist wieder das Zentrum der Hochkultur und auch vieler Subkulturen, die aus den Metropolen der Welt nach und nach an die Spree übersiedeln. Die Wirtschaft zieht langsam an, mehr und mehr Unternehmen schätzen die Nähe der großen Politik – Anfänge und Neuanfänge. Und was hinter großer Oper, Nofretete, Museumsinsel und Currywurst trotz Langer Nächte und Tagen der offenen Türen noch immer nicht richtig wahrgenommen wird – vor allem in der Wirtschaft nicht: Berlin ist ein Zentrum der Wissenschaft, ein Standortvorteil, den die Stadt selbst noch nicht richtig nutzt.

Auf beiden Seiten der Mauer hatte man in Zeiten des Kalten Krieges viel in die Forschung investiert. Heute zählt Berlin zu den größten und dichtesten Wissenschaftsstandorten in Europa. An vier Universitäten, sieben Fachhochschulen, drei Kunsthochschulen, 15 privaten Hochschulen, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und über 70 außeruniversitären Forschungseinrichtungen lehren, forschen und arbeiten über 50.000 Menschen. Über elf Prozent der Patentanmeldungen der Wissenschaft in Deutschland kommen aus Berlin. Rund 133.000 Studierende sind an den Berliner Hochschulen eingeschrieben, etwa 15 Prozent davon kommen aus dem Ausland. Viele wollen bleiben.

Die deutschen Eliten bleiben – vorerst – in Frankfurt, Düsseldorf, München.

Schon der preußische Adel war Berlin gegenüber reserviert. Man blieb lieber in Potsdam, klein, schön, übersichtlich, fern der »Massen«. Heute ist Potsdam die Hauptstadt Brandenburgs, eines Bundeslandes, das ebenfalls mit Strukturwandelproblemen der Sonderklasse zu kämpfen hat.

Von Berlin nach Potsdam fährt man heute mit der S-Bahn; die erste Eisenbahnstrecke Preußens, die so genannte Stammbahn, war schon 1838 zwischen den beiden Städten eröffnet worden.

POTSDAM

Die Gründung der historischen Mark Brandenburg geht auf das frühe 12. Jahrhundert zurück. Von 1415 bis 1918 regierten die Hohenzollern, mit der Gründung Preußens 1701 wurde es zu dessen Kernland. Die 1815 geschaffene preußische Provinz Brandenburg wurde nach Kriegsende zum Land Brandenburg, das 1990 als Bundesland der Bundesrepublik neu gegründet wurde.

1345 hatte Potsdam das Stadtrecht erhalten, blieb aber ein Marktflöcken, bis der Große Kurfürst sich seiner als zweiter Residenz annahm und damit einen Entwicklungsschub einleitete. Das Stadtschloss entstand 1660, die ganze Umgebung wurde »verschönert«. Der Zuzug von 20.000 gut ausgebildeten protestantischen Hugenotten verhalf der Region zu weiterem Aufschwung. Unter dem Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. wird Potsdam Garnisonsstadt, sein Sohn, Friedrich II., der Aufklärung zugetan, lässt sich Sanssouci als Sommersitz bauen, die Bürgerhäuser erhalten Barockfassaden, die Farben sind italienisch.

Die Schlösser, Gärten und Parks der Potsdamer Kulturlandschaft sind seit 1990 UNESCO-Welterbe, das sich auf insgesamt 500 Hektar Parkanlagen mit 150 Gebäuden aus der Zeit von 1730 bis 1916 erstreckt.

Mitten in der Hochkultur wohnt die Wissenschaft. Teile der UNIVERSITÄT POTSDAM »residieren« im Neuen Palais, andere wiederum im Park Babelsberg nahe der Großtradition deutscher Filmgeschichte. Etwas weiter westlich, im Wissenschaftspark Golm, liegen die Universitätsinstitute in unmittelbarer Nachbarschaft zahlreicher außeruniversitärer Forschungseinrichtungen und technologielastiger Unternehmen. Und mit zunehmender Bausubstanz weicht die einstige Hightech-Tristesse einer durchaus sympathischen Science-fiction-Szenerie.



Eines der Hauptprobleme in Brandenburg ist es, das Wissen in der Region zu halten. Deshalb wurde an der UNIVERSITÄT POTSDAM die Gründungsberatung vor allem mit dem Ziel eingerichtet, die klugen Köpfe brandenburgisch bleiben zu lassen. Und auch der klare strukturpolitische Auftrag der Transferstelle erklärt sich aus ihrer eigenen Gründung, die nämlich – wie an anderen brandenburgischen Hochschulen auch – vom Wirtschaftsministerium initiiert wurde und bis heute getragen wird. Nach dem Willen der Politik sollten auch die Hochschulen des Landes wirtschaftliche Prozesse tragen; Wissenschaft wurde im Standortmarketing ein selbstverständlicher Faktor. Doch im Zusammenwirken mit den bereits ansässigen Unternehmen zeigte sich schnell ein gravierender Nachteil: Sie sind zu klein. Viele der Unternehmen sind dies, weil sie nach der Wende gemäß dem Motto »Not macht erfinderisch« entstanden. Geschäftsgründung war die Alternative zur Arbeitslosigkeit. *»Dabei ist Gründen schwer und teuer, und Geld ist schwer zu bekommen«*, sagt Andreas Bohlen, Transferbeauftragter der UNIVERSITÄT POTSDAM. Diese Erfahrung machen auch heute noch die »High Potentials«, die sich aus der Universität ausgründen wollen. Die derzeitige Förderpolitik verhindere eher, dass etwas wachsen kann, und *»viel verdampft in einer überbordenden Bürokratie«*, weiß Bohlen. Nun ist die Überlegung seitens der Universität, für einige Zeit ein institutionelles »schützendes Dach« über Neugründungen zu wölben, *»damit sie überhaupt erst einmal anfangen können.«*

Es würde sich lohnen, das Gründungsgeschehen zu vereinfachen. Potsdam hat eine außerordentlich hohe Wissenschaftsdichte – die geo- und klimawissenschaftlichen Forschungseinrichtungen auf dem Telegrafenberg sind weltweit ausstrahlende Leuchttürme. In der Potsdamer Speicherstadt wird dieser geballten Kompetenz dann noch ein Schnittstelleninstitut beigegeben, das vorhandene klimawissenschaftliche Erkenntnisse für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft aufbereitet – ein »Cluster«, der weltweit ohne Konkurrenz sein wird.

Auch an der UNIVERSITÄT POTSDAM, die sich mit rund 18.000 Studierenden zur mittelgroßen Spitzenuniversität entwickeln will, sind die Geowissenschaften stark, aber auch die Schwerpunkte im Gesundheitsbereich: hier besonders Fragen aus der »Telemedizin« und – ein starkes Zukunftsthema in einer älter werdenden Gesellschaft – innovative Ansätze in einem Feld, das man heute »Assisted Living« nennt.

Wendemanöver

Nicht alles war glatt gelaufen in den tektonischen Verschiebungen der Nachwendezeit. »Wir haben beleuchtete Wiesen finanziert«, beschreibt Klaus-Peter Schulze, bis August 2008 Chef der Zukunftagentur Brandenburg (ZAB), einer One-stop-agency für Wirtschaft und Wissenschaft, selbstkritisch die Kinderkrankheiten der Wiedervereinigung. Es gab Gewerbegebiete mit Wasser und Strom und Bürgersteig. Aber ohne Gewerbe. Zonenrandförderung, die schon so fest in den Scharnieren der Gewohnheit saß, dass sie rostete, wurde – nicht nur in Brandenburg – eins zu eins auf eine spektakulär neue und völlig unbekannte Situation übertragen. Das Problem lag vor dem Problem, man erkannte nicht, welches Problem man eigentlich hatte.

»Heute investieren wir mehr in Köpfe«, fasst Schulze, inzwischen im Wirtschaftsministerium für Standortpolitik zuständig, die Erfahrungen zusammen. Internationale Investoren fragen nämlich nicht zuerst nach Förderung, sondern nach Fachkräften.

»Was Unternehmen vor allem brauchen, ist eine Verankerung in der Region«, ist Schulze überzeugt. Andernfalls ist die Gefahr der Abwanderung sehr groß. Wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Kahlschlag, wie er nach der Wende betrieben wurde, aufzuholen, ist aber alles in allem »ein steiniger Weg«.

Als Ansiedlungsregion ist Brandenburg für so manches Unternehmen attraktiver als Berlin, weil vieles unkomplizierter ist und schneller geht. Berlin war lang verwöhnt, Westberlin durch Subventionen und Ostberlin durch den Hauptstadtstatus. Da lässt man sich mit manchen Vorgängen immer noch viel Zeit, während sich das Umland, das sich immer schon nach der Decke strecken musste, gute Gelegenheiten nicht entgehen ließ.

»Was Unternehmen vor allem brauchen,
ist eine Verankerung in der Region«

*»Es geht gar nicht darum,
in die Forschung hineinzureden ...«*

Von Potsdam aus fahren wir kurz nach Dahlewitz im Landkreis Teltow-Fläming, 10 Kilometer von der südlichen Berliner Stadtgrenze entfernt und ganz in der Nähe des Flughafens Schönefeld gelegen.

Bei ROLLS ROYCE denkt man in der Regel zuerst an die Autos, die auf Wunsch mit Chauffeur geliefert werden. Dabei ist ROLLS ROYCE vor allem einer der weltgrößten Hersteller von Flugzeugtriebwerken. In Dahlewitz werden Turbinen gebaut, die später eine der ganz großen Verkehrsmaschinen antreiben werden.

1993 kam ROLLS ROYCE nach Dahlewitz, damals noch BMW-RR, weil das Land Brandenburg die Ansiedlung substanziell ermutigt hatte. Man setzte das Werk auf die grüne Wiese und bekam zunächst – wie jedes Werk – die komplette Technologie vom Mutterhaus geliefert. Aber bald wurde der Kontakt zur Forschung außer Haus notwendig, erzählt Helmut Richter, bei RR Deutschland zuständig für »Concepts and Technology«, zumal die Grundlagenforschung zur Triebwerktechnologie nicht im Unternehmen betrieben wird. Hier findet aber die Validierung statt, der Test also, ob sich die Theorie auch in die Praxis umsetzen lässt.

DAS DEUTSCHE ZENTRUM FÜR LUFT- UND RAUMFAHRT (DLR) in Berlin ist eine Art natürlicher Kooperationspartner für die Triebwerkbauer ebenso wie die Bundesanstalt für Materialprüfung (BAM). Eng ist die Kooperation mit dem Institut für Strömungsmechanik und Technische Akustik an der Berliner TU, aber die Wissenschaft lebt nicht nur in der Hauptstadt. »Die Zusammenarbeit mit der BTU COTTBUS läuft hervorragend«, freut sich Richter. Man entwickelt gemeinsam langfristige Strategien, stimmt sich eng aufeinander ab, es wird diskutiert, und, so Richter: *»Es geht gar nicht darum, in die Forschung hineinzureden ...«*

92

Seit den 90er-Jahren haben sich die Kooperationen mit den Hochschulen tendenziell gebessert, findet Richter. Aber er spricht ein grundlegendes Problem an. In bestimmten Regionen der Wissenschaft werde immer noch geglaubt, dass »die« Wirtschaft, die ja schließlich Geld besitze, lediglich den Staat zu ersetzen habe, »und so denken manche, dass wir die Sponsoren ihrer Hobbys sind.«

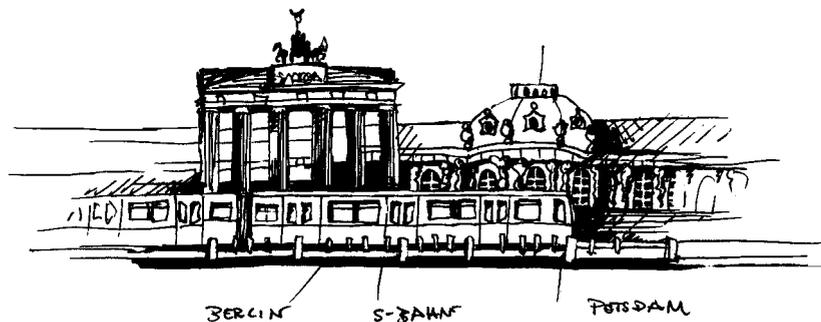
Rolls Royce hat sich verankert in der Region, ist ein großer Arbeitgeber, ein Wirtschaftsfaktor und will auch nicht mehr weg aus Dahlewitz. Richter: *»Schließlich haben wir investiert.«*

Zurück nach Potsdam

Investiert wird auch in einer ausgemachten Boombranche der Region. Biotechnologie, Life Sciences und Medizintechnik sind die starken Themen. Potsdam ist ein führender europäischer Biotech-Standort, eingebettet in die berlin-brandenburgische Biotech-Region mit inzwischen 180 Unternehmen, die mehr als 3.500 Beschäftigte zählen. Besonders der Wissenschaftspark Golm, der sich zu einem leistungsfähigen Zentrum für Biotechnologie entwickelt hat, ist ein attraktiver Standort für innovative Unternehmen. Das gute Gemisch aus zahlreichen Universitätsinstituten, drei Max-Planck-Instituten und zwei Einrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft und aufstrebenden Hightech- und Dienstleistungsunternehmen schafft ein quirliges Leben, und man vergleicht sich schon ganz gern mit Adlershof.

Über die Hälfte der Biotech-Unternehmen sind Ausgründungen aus Universitäten und anderen Forschungsinstituten. Zusammen mit sechs Biotechnologieparks und 13 fachspezifischen Netzwerken in der Region ist man ein europäischer Spitzenstandort.

Nach Auffassung der Experten liegt hier das Mittelstandspotenzial der Region, die in diesem Falle tatsächlich auch länderübergreifend funktioniert – auf Seiten der Wirtschaft allerdings schon besser als in der Wissenschaft. Für alle zusammen bietet BIO TOP BERLIN BRANDENBURG eine zentrale Anlauf- und Koordinierungsstelle. BIO TOP hilft beim Clustern, beim Gründen und beim Transfer, und es ist Teil eines ungleich größeren Gesundheitsclusters in der Hauptstadtregion, genannt HEALTH CAPITAL. Zu diesem Cluster gehören Grundlagenmedizin und zahlreiche Kliniken; Berlin besitzt die größte Hochschulmedizin Europas mit weltweitem Renommee in Forschung und Lehre; man kann an eine große Tradition anknüpfen.



An der CHARITÉ-UNIVERSITÄTSMEDIZIN BERLIN ist man stolz auf die vielen Nobelpreisträger für Medizin und Physiologie, die aus dem Haus hervorgegangen sind – unter ihnen Emil von Behring, Robert Koch und Paul Ehrlich, und in über 100 Kliniken und Instituten mit mehr als 12.800 Vollzeitbeschäftigten erwirtschaftet die CHARITÉ rund eine Milliarde Euro Umsatz pro Jahr und ist damit Berlins zweitgrößter Arbeitgeber. Zusammen mit Einrichtungen der Rehabilitation und der Prävention – bis hin zur Wellness – zählt man 340.000 sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in diesem Sektor insgesamt. »Die Wachstumsraten sind einseitig im oberen Bereich«, sagt Günter Stock, Sprecher des Netzwerkes HEALTH CAPITAL BERLIN-BRANDENBURG und Präsident der BERLIN-BRANDENBURGISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN. »Die Region bildet die gesamte Wertschöpfungskette des Gesundheitsmarktes ab«, sagt Stock. »Aber wir brauchen neue Berufe und entsprechend neue Ausbildungs- und Studiengänge.« Vorreiter war hier die Berliner *Fachhochschule für Wirtschaft (FHW)*, die als eine der ersten Hochschulen in Deutschland einen interdisziplinären und praxisorientierten MBA-Studiengang »Health Care Manager« anbot.

Aber insgesamt ist noch viel zu tun, weiß Günter Stock: »Der Schlüssel zum weiteren Erfolg bleibt aber das enge Zusammenspiel von Forschung, Entwicklung und Aus- und Weiterbildung mit Produktion, Anwendung und Versorgung«.

Das größte Unternehmen im HEALTH CAPITAL-Cluster ist eine sehr alte Berliner Firma. Ernst Schering gründete 1851 in der Berliner Chausseestraße die »Grüne Apotheke«, die sich rasch zu einer »Chemischen Fabrik« entwickelte und schon 1871 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde.

Seit 2006 gehört SCHERING, eines der wenigen Berliner Großunternehmen, die nach dem Mauerbau die Stadt nicht verließen, zum Leverkusener BAYER-KONZERN und trägt seitdem den Namen BAYER SCHERING PHARMA.

»Die klinische Landschaft ist einzigartig in Europa«, sagt Matthias Gottwald, Leiter der externen Forschungs- und Entwicklungspolitik des Unternehmens. Das massive Aufgebot an einschlägiger Wissenschaft der ersten Qualität und die rasant wachsende Unternehmenslandschaft in Biomedizin, Medizintechnik, Diagnostik und Informationstechnik belebt Gedanken und Geschäfte. Das weltweit aktive Unternehmen schätzt die räumliche Nähe sowie die kurzen Wege in

Fachhochschule für Wirtschaft (FHW)

Orientierung an der Praxis ist wie auch an anderen Fachhochschulen Grundsatz an der FHW, vor allem im Fachbereich Berufsakademie, in dem ca. 1.650 duale Studienplätze in 15 Disziplinen angeboten werden.

Im Bereich Wirtschaft gibt es Betriebswirtschaftslehre mit den Studienrichtungen Bank, Dienstleistungsmanagement, Facility Management, Handel, Immobilienwirtschaft, Industrie, International Business Administration, Spedition/Logistik, Steuern und Prüfungswesen, Tourismus und Versicherung sowie den Studiengängen Wirtschaftsinformatik.

Der Studienbereich Technik umfasst die Studiengänge Bauwirtschaftsingenieurwesen, Informatik und Maschinenbau.

480 Betriebe und Unternehmen, insbesondere der Region Berlin-Brandenburg, sind Partner der Berufsakademie.

dieser facettenreichen Landschaft. »Die Region bietet großes Potenzial«, freut sich Gottwald. Dennoch: Man muss noch besser zusammenarbeiten. »Wichtig ist ein kontinuierlicher Dialog«, sagt Gottwald. Noch gebe es im Zusammenwachsen des Clusters zu viele Parallelstrukturen: »Man sollte nicht zu viele Ansätze nebeneinander fahren.«

»Wir brauchen neue Berufe und entsprechend neue Ausbildungs- und Studiengänge«

Berlin ist also eine Reise wert für den, der gesund bleiben will. Aber auch andere Branchen haben starke Zuwachsraten. Von 100.000 Berliner Unternehmen sind 2.000 bis 3.000 technologie- und innovationsorientiert. Spezialmaschinenbau und Chemie gehören zu den Zukunftsbranchen. 12.000 Unternehmen zählen zur Kommunikations- und Medienbranche, stark im Kommen sind vor allem Verkehr und Mobilität. Zu Lande mit dem größten Kreuzungsbahnhof Europas – Berlins neuem Hauptbahnhof im Herzen der Stadt. Die Zuwachsraten der Luftfahrttechnologie heben ebenfalls ab – inklusive der dazu passenden forschenden Überflieger. Die LOGISTIK-INITIATIVE BERLIN-BRANDENBURG bündelt die wirtschaftlichen und die wissenschaftlichen Kräfte der Zukunftsbranche, um den Standortvorteil Berlins in der Mitte Europas zum Vorteil der Region zu nutzen.

»Beim Wissenstransfer sind Angebot und Nachfrage nicht kompatibel«

Was noch nicht so bewegt und beflügelt ist, wie man es sich wünscht, ist der regionale Wissenstransfer. »Angebot und Nachfrage sind räumlich und zeitlich nicht kompatibel«, sagt Bruno Broich, Leiter der TECHNOLOGIESTIFTUNG BERLIN. Er wünscht sich vor allem, dass die Hochschulen ihre »Transferphilosophie transparenter« machen und sich einmal die Frage stellen: Was kann – abgesehen von Einzelkooperationen – die regionale Wissenschaft für die regionale Wirtschaft tun? Umgekehrt habe aber auch die regionale Wirtschaft zu wenige Fragen an die Wissenschaft, findet Broich. Das Fehlen der rechten Wahrnehmung und passender Instrumente für die Zusammenarbeit treffen ungünstig aufeinander. Man schweigt in allen Berliner Dialekten, und die Drittmittelbilanz spricht eine deutliche Sprache: Das Verhältnis von öffentlicher Förderung zu Industrieförderung allgemein zu Dritt-

mitteln aus der regionalen Industrie liegt bei 100:20:1. »Es gibt in Berlin noch eine strukturelle Schiefelage«, sagt Broich. Was fehlt, ist der Kreislauf, in dem die Mittel fließen.

»Die Hochschulen müssen ihre

Transferphilosophie transparenter machen«

Tatsächlich ist aber die Lage alles andere als hoffnungslos. Doch vieles geht im Rauschen unter; Berlin ist groß und unübersichtlich. Da übersieht man leicht die hohen Zuwachsraten in den Berliner Kompetenzfeldern, übersieht industrielle Schwergewichte der Region wie den Turbinenbau, der zu den größten in Europa gehört. Mehr und mehr Unternehmen kommen mit ihren FuE-Hubs nach Berlin, und einer der Vorteile zeigt sich auch im berühmten Wort von der Not, die erfinderisch macht. In Berlin wie auch in Brandenburg findet es trotz aller Schwierigkeiten seine schönste Bestätigung.

Die HUMBOLDT-INNOVATION GMBH der HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN berät, begleitet und beteiligt sich an forschungsbasierten Spin-Offs, wobei ihr die guten Kontakte, die sie als quasi »Verwertungsgesellschaft« zur Wirtschaft hat, zugute kommen. Das entsprechende Gegenstück an der FREIEN UNIVERSITÄT heißt »profund« und hilft ebenfalls beim Gründen.

Pionierarbeit auf diesem Gebiet leistete aber bundesweit die TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERLIN, die ihren risikobereiten klugen Köpfen schon seit 25 Jahren erfolgreich in die Selbstständigkeit hilft. Inzwischen sind daraus 6.000 höchst qualifizierte Arbeitsplätze und ein Umsatzvolumen von 1,3 Milliarden Euro hervorgegangen.

Und: »Die Ausgründungen bleiben zu fast 80 Prozent in Berlin«, sagt Agnes von Matuschka, die heute den Gründungsservice der TU leitet. Die Lieblingsbranchen der Jungunternehmer sind Elektrotechnik, Informatik, Maschinenbau und Verkehrswesen. Bei der Softwareentwicklung überwiegen B2B-Lösungen, Dienstleistungen sind in der Regel industrienah. »Natürlich werden auch uns die Ingenieure aus der Hand gerissen«, sagt von Matuschka. Deshalb geht es bei der Gründungsberatung auch darum, den Absolventinnen und Absolventen die Option Selbstständigkeit als Alternative zum Angestelltenverhältnis aufzuzeigen. Wenn nämlich – nach einem klassischen Vorur-

teil vieler Studierender – der Glamour der Beschäftigung beim Großkonzern verblasst ist, weil man nur ein Rad im Getriebe ist und nicht wirklich nach seinen Möglichkeiten arbeiten kann, hat man sich zumindest schon einmal mit dem Gedanken befasst, dass auch die Selbstständigkeit ein Karriereweg ist. »Deswegen ist es so wichtig, Vorbilder zu zeigen«, sagt von Matuschka. Und davon gibt es an der TU inzwischen eine Menge.

Der TU-Maschinenbauer Kai Desinger machte eine Erfindung, auf deren Grundlage die Geräteproduktion der *CELON AG MEDICAL INSTRUMENTS* ruht, die »Bipolare Radiofrequenz-induzierte Therapie (RFITT). Mit ihrer Hilfe wird krankes oder überschüssiges Gewebe gezielt durch Erhitzen auf mindestens 60 Grad Celsius zerstört. Operationen, die früher nur mit stationärem Aufenthalt möglich waren, werden so ambulant und mit deutlich weniger Schmerzen für die Patienten durchgeführt.

Dass eine Unternehmensgründung kein Sonntagsspaziergang ist, hat Desinger am eigenen Leibe erfahren. Heute gibt er seine Erfahrungen an Jüngere weiter – in einem Lehrauftrag an seiner alten Universität, im »Investment Komitee« des »High-Tech-Gründerfonds« oder im Beirat »Wissens- und Technologietransfer«, der die Landesregierung Brandenburg berät.

Inzwischen ist sein Unternehmen in ein größeres integriert. Der Firmengründer sieht das durchaus als einen Vorteil an. »Celon und seine Mitarbeiter haben eine gesicherte Zukunft innerhalb eines großen Blue-Chip-Konzerns.«

Die Gründungen in der Nähe der TU verlaufen nach dem Muster einer stillen Revolution. Im Spreebogen und auf alten Industriebrachen, die im Zuge der Neustrukturierung der City West neu bespielt werden, wächst ein Hightech-Industriecluster, ohne noch viel Aufhebens von sich zu machen. Vor allem entstehen auch hier – wie in ähnlichen Konglomeraten – Unternehmen in Zukunftsbranchen, die weder Sprachprobleme mit der Wissenschaft noch Protokollbarrieren ihr gegenüber haben, weil sie in der Regel selbst aus ihr stammen, direkt für sie arbeiten oder von ihr leben – und die auch hier das gängige Vorurteil der Studierenden gegenüber dem »miefigen« KMU-Sektor ausräumen können.

ADLERSHOF

Sozusagen von Cluster zu Cluster versteht man sich auch bestens mit den Kollegen im Südosten der Stadt, die Verflechtungen im besten Sinne sind zahlreich. Knapp 20 Kilometer misst die Strecke. Wir fahren die Straße des 17. Juni hinauf bis zum Brandenburger Tor. Wo man früher den »amerikanischen Sektor« verließ, steht heute die US-Botschaft, die Franzosen residieren gegenüber, die Briten um die Ecke in der Wilhelmstraße, die Russen ein paar Meter weiter – die »vier Mächte« sind zusammengeblieben. Die viel besungenen »Linden« führen uns bis zur Friedrichstraße, wo wir unter den Augen von 8 bis 10 Millionen Touristen jährlich nach rechts abbiegen könnten (der Tourismus ist ebenfalls ein milliardenschwerer Wirtschaftsfaktor). Wir halten uns nach wie vor südöstlich – als wollten wir nach Köpenick. Die »Landstraße« gleichen Namens geht über in das »Adlergestell« und schon sind wir da – in einem »Dorf«, das heute einer der 15 größten Technologieparks weltweit ist. Angefangen hat es einmal als ein Büdnerdorf von Kleinbauern.

Mit der S-Bahn wären wir übrigens schneller gewesen.



*Man legt keinen
Wert darauf,
etwas wie Silicon
Valley zu sein*

Auch Adlershof glänzt mit sprudelnden Wachstumsraten. Die Konzentration an wissenschaftlich-technischen Ressourcen der Grundlagenforschung ist einzigartig. Die Universität stellt eine kostbare Ressource für Innovationen in Wissenschaft und Wirtschaft bereit: hochqualifizierte junge Menschen. Doch auch in Adlershof zeigt sich die strukturelle Schieflage bei der Forschungsfinanzierung. Während im Bundesdurchschnitt der Staat mit etwa 15 Prozent an den FuE-Gesamtaufwendungen beteiligt ist, ist dies in Berlin gut doppelt so viel. In Adlershof zieht der Austausch zwischen Wirtschaft und Wissenschaft an. Doch die Netzwerke entstehen, wie sie allerorten entstehen: Langsam, vor allem zunächst auf informeller Basis und in guter Nachbarschaft.

Auf 4,2 Quadratkilometern entsteht seit 1991 die »Stadt für Wissenschaft, Wirtschaft und Medien«, Arbeitsort für über 13.500 Menschen. Gut über 400 technologieorientierte Unternehmen mit über 4.500 Mitarbeitern, zwölf außeruniversitäre Forschungseinrichtungen mit rund 1.600 Mitarbeitern, darunter 800 Wissenschaftler, sind in Adlershof ansässig. Sie entwickeln, forschen und produzieren in den Bereichen Informations- und Medientechnolo-

gie, Photonik und Optische Technologien, Material- und Mikrosystemtechnologie, Umwelt-, Bio- und Energietechnologie. Die HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN ist hier mit ihren naturwissenschaftlichen Instituten vertreten. Ihnen gehören 6.600 Studierende, 130 Professoren und 735 weitere Mitarbeiter an. »Die Medien« zählen in Adlershof 145 Firmen – alle Zutaten für ein innovatives Milieu, das sich eben auf eigene Art entwickelt. Und so wenig die Ruhrmetropole Wert darauf legt, das »New York« Europas zu sein, muss man in Adlershof etwas wie »Silicon Valley« sein. Zumal derlei kenntnisarme Vergleiche unsinnig sind und durch ständige Wiederholung nicht richtiger werden.

Das Rad zurückdrehen will man in Berlin übrigens längst nicht mehr. Reindustrialisierung ist kein Weg, und die manchmal hilfreichen Versuche, an eine Größe vergangener Art anzuschließen, hat man inzwischen auch aufgegeben. Man fängt lieber noch einmal von vorn an.

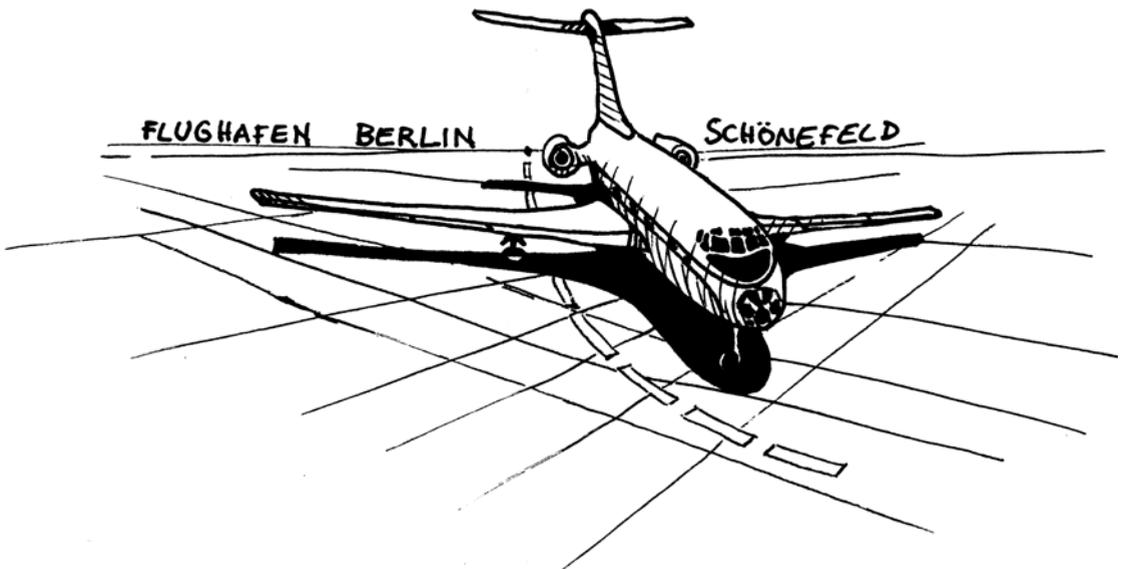
Von Adlershof sind es nur drei S-Bahnstationen nach Schönefeld, wo demnächst BBI – Berlin-Brandenburg-International – als neuer Großflughafen geschätzte 22 bis 25 Millionen Passagiere umschlagen wird – für den Anfang.

Thomas Kropp ist Leiter Konzernpolitik und Bevollmächtigter des Vorstands der DEUTSCHEN LUFTHANSA AG für Berlin und Brandenburg. Das in Berlin gegründete Unternehmen, das seinen Hauptsitz in Frankfurt hat, ist außer am Main nur an der Spree mit seiner gesamten Dienstleistungspalette vertreten. *»Kurz nach der Wende hatten wir hier weniger als 100 Mitarbeiter«,* erzählt Kropp. *»Heute sind wir mit über 4000 Beschäftigten in 25 Konzern- und Beteiligungsgesellschaften einer der größten privaten regionalen Arbeitgeber.«*

In Schönefeld, am Standort des neuen Flughafens werden schon heute im zweitgrößten und renommiertesten Hightech-Simulatorzentrum der LUFTHANSA jährlich 50.000 Piloten von 106 verschiedenen Fluggesellschaften aus über 40 Ländern aus- oder weitergebildet. Sie sorgen nicht nur für permanenten Hochbetrieb im Trainingszentrum selbst – die Simulatoren sind an sieben Tagen in der Woche 24 Stunden lang im Einsatz –, sondern auch mit 100.000 Buchungen im vergangenen Jahr für gute Umsätze in der Berliner Hotellerie.

Der Konzern engagiert sich auch bei der Aus- und Weiterbildung für Luftfahrtberufe – übrigens auch in Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen wie ROLLS ROYCE (s. o.) – weil man weiß, dass Berlin längst wieder einer der bedeutenden Industriestandorte in Europa ist, bald auch wieder führend in Logistik und Mobilität sein wird, eine Stadt mit einzigartiger Wissenschaftsdichte und Kulturlandschaft, die vor allem auch als Hauptstadt hochfliegende Aussichten hat. Unschlagbarer Vorteil der Spreemetropole aber ist der Zauber des Anfangs, die gute Luft für Pioniere, Zukunft pur eben.

»1926 ist die LUFTHANSA in Berlin gegründet worden«, sagt Thomas Kropp. *»Deshalb wollen wir hier auch in Zukunft vorne mitspielen.«*



ICK LIEBE DIR, ICK LIEBE DICH ... Es zieht an in Berlin – Anfänge und Neuanfänge bestimmen die Szene. Vertreibung der Eliten und Teilung mit allen Folgen hatten der Stadt zugesetzt. Die Überversorgung zu beiden Seiten der Mauer wirft noch heute lange Schatten. Doch langsam wird der Standort zum Vorteil – auch für die Wirtschaft, die einstweilen auch ganz gern in Brandenburg siedelt, wo sich dem Nachwendekahlschlag eine Politik entgegensetzte, die konsequent Wissenschaft ansiedelte und schließlich zum Standortfaktor für die Region machte. In Berlin steht die Wissenschaft in der öffentlichen Wahrnehmung noch etwas scheu hinter Nofretete, Museumsinsel und Currywurst, hinter Schlössern und Gärten und Weltkulturerbe.

HIGHTECH

Biotechnologie und Medizintechnik, Gesundheitswirtschaft und -wissenschaft in der HEALTH CAPITAL, Kommunikation und Medien, Verkehr, Mobilität und Logistik, Luftfahrttechnologie und Turbinen. Elektrotechnik und Maschinenbau, Material- und Mikrosystemtechnologie – und die Klimaforschung.

HEIMATKUNDE

Der Wille, alte Speckgürtel zum Nutzen aller enger zu schnallen.
Die Besinnung auf große wissenschaftliche Traditionen.
Ein souveränes Bekenntnis zur eigenen Geschichte, ohne der Vergangenheit nachzutruern.
Vielsprachigkeit, Unfreundlichkeit, Weltläufigkeit und viel geliebtes Spießertum.
Das Wissen, dass es immer eine Alternative gibt.
Nofretete, Museumsinsel und Currywurst ...

Universität Potsdam
www.uni-potsdam.de
ZukunftsAgentur Brandenburg
www.zab-brandenburg.de/
Rolls Royce Deutschland
www.rolls-royce.com/deutschland/
BioTop Berlin-Brandenburg
www.biotop.de/

Health Capital Berlin-Brandenburg
www.healthcapital.de/
Berlin Brandenburgische
Akademie der Wissenschaften
www.bbaw.de
Fachhochschule für Wirtschaft
<http://Fachhochschule für Wirtschaft>

Bayer Schering Pharma
www.schering.de
www.bayerscheringpharma.de
TSB Technologiestiftung Innovations-
agentur Berlin GmbH
www.technologiestiftung-berlin.de
Technische Universität Berlin
www.tu-berlin.de/